



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 22. JULI.

## Vaterländisches.

Den Freunden der Geschichte Krains.

Dieses Blatt hat bereits manchen, seinen Lesern gewiß nicht unwillkommenen, vaterländischen Aufsatz geliefert, und manche interessante vaterländische Frage erörtert; wir hoffen demnach, daß auch die nachstehende Aufgabe, die wir den geschätzten Freunden der Geschichte unsers Vaterlandes zur Lösung vorlegen, nicht unbeachtet und unerörtert bleiben werde. —

Kaiser Maximilian I., dieser huldreiche Stifter des Laibacher Bischofs Christoph Rauber, dem er die Bischofsprivilegien erneuerte und vermehrte, und das Blutgericht zu Görtschach und Oberburg für sich und alle nachfolgenden Bischöfe verließ, gab der, vom benannten Bischof aufgeführten Residenz zu Laibach den Namen: die Pfalz, Palatium welchen Namen auch die, zur bischöflichen Dotation gehörige Herrschaft zu Laibach erhielt, und noch zur Stunde führt.

Vormals hieß in manchen Städten das Rathshaus oder Gerichtshaus die Pfalz. Hübners Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexicon, Regensburg 1765, S. 826. In Adlungs grammatisch-kritischem Wörterbuche, Wien 1808, 3. Th., S. 704, lesen wir: „Besonders und in engerer Bedeutung waren bei der ehemaligen Gewohnheit der deutschen Könige und Kaiser, keinen festen Sitz zu haben, sondern in dem deutschen Reiche herum zu reisen, die ihnen gehörigen Palläste, Schlösser und Königshöfe in den Provinzen, in welchen sie sich von Zeit zu Zeit aufhielten, daselbst Gericht hielten und Recht sprachen, und Reichstage daselbst hielten, unter den Namen der Pfalzen bekannt.“ Der gelehrte Burgemeister sagt in seinem Graven- und Ritter-Saal, Ulm 1715, S. 107: „Seinen Hof möchte der Kö-

nig in des Reichs-Städten, wie auch der Bischöfen Städten — so man die Pfalzen geheissen, halten.“ Das zu einer solchen Pfalz gehörige, und dem Monarchen unmittelbar unterworfenen Gebiet hieß ebenfalls die Pfalz, und solcher Pfalzen gab es ehemals im deutschen Reiche sehr viele, die nach und nach an andere Herren kamen, und ihre Namen verloren. Adlung am angef. Orte. — Einer kaiserlichen oder königlichen Pfalz und ihrem Gebiete war ein Graf oder Richter vorgesetzt, in solchen Pfalzen hielten Grafen oder Fürsten in Abwesenheit des Kaisers, oder an dessen Statt, Gericht.

Eine Pfalz, ohne einer der eben angedeuteten Bedeutungen, gab es, so viel bekannt, nie und an keinem Orte. Es entsteht nun die gewiß interessante Frage, um deren Beantwortung wir die Freunde unserer vaterländischen Geschichte hiemit ersuchen: In welchem Sinne wurde die noch bestehende Pfalz Laibach gegründet, und welche Palatinatsrechte waren damit verbunden? — Bei Lösung dieser Aufgabe wäre nicht außer Acht zu lassen, daß die Bischöfe von Laibach, Fürsten des Reichs und immediat wurden, daß sie Münzen schlugen und andere Hoheitsrechte besaßen, und nicht selten zu wichtigen, außer ihrem geistlichen Berufe gelegenen Staatsgeschäften vom Monarchen berufen wurden. Man sehe Valvasor, dann die Austria Sacra, und das Verzeichniß der Museal-Beiträge im Illyr. Blatte Nr. 21 l. J., zu den Zahlen 43 und 63.

## Die Diätetik.

(Fortsetzung.)

### Die Wärme.

§. 8.

Die im Vereine mit dem freundlichen Lichte von der Sonne ausströmende Wärme ist das bele-

bende Princip der Erde, ohne welchem alles, was auf der Erde lebt, in immerwährender Erstarrung befangen seyn würde. Die Erscheinungen, welche sich in der Natur unserer Beobachtung darbieten, enthalten den Beweis dieses Satzes, indem bei der abnehmenden Wärme des Herbstes das Leben in der Pflanzenwelt zurücktritt, im kalten Winter stille steht, die Dünste der Luft in Schneeflocken gerinnen, das flüssige Wasser in harten Eismassen erstarrt, Menschen und Thiere sich in ihre Wohnungen zurückzuziehen genöthigt sind, und Todesfälle durch das Erfrieren nicht selten vorkommen, während bei der wiederkehrenden Wärme des Frühlings auch das regeste Leben in der ganzen Natur wiederkehrt. Reisende, welche die Erde umschiffen, erzählen, daß in dem hohen kalten Norden das Leben verkümmert, und in den heißen tropischen Gegenden der Erde Menschen, Thiere und Pflanzen in den üppigsten Formen gedeihen.

§. 9.

Wenn diesem zu Folge die Wärme der Atmosphäre das erste Erforderniß zu unserem Leben ist, so dringt sich, da wir im Sommer 26° Wärme nach Reaumur auch im Schatten, und im Winter wohl 22° Grade Kälte haben, die Frage auf: welche Temperatur der Atmosphäre der Gesundheit am zuträglichsten sey? Ich glaube die Antwort auf diese Frage in der Natur zu finden, da im Frühjahr bei der wiederkehrenden Wärme von 15 — 18° in der ganzen uns umgebenden Natur das regeste Leben wiederkehrt; die große Wärme des Sommers hingegen die Feldfrüchte um so geschwinder ihrer Reife, das ist, ihrem natürlichen Tode zuführt, je größer sie ist. Wir sollen daher in unseren Wohnungen, in so ferne es möglich ist, immer eine Wärme von 14 — 15° zu unterhalten suchen, im Sommer durch das Hintanhalten des Eindringens der äußeren Wärme, und im Winter durch eine hinreichende Heizung der Oefen.

§. 10.

Es ist zu bemerken, daß wir nicht allein durch die Wärme der Atmosphäre, sondern vorzüglich durch jene Leben, die sich in unserem Blute erzeugt und gewöhnlich den 29° des Reaumur'schen Thermometers erreicht.

Die Wärme, als ein äußerst flüssiger Körper, sucht sich überall in das Gleichgewicht zu setzen. Die Wärme unseres Körpers geht daher so lange in die uns umgebende Atmosphäre über, als die Temperatur der letzteren unter dem 29° des Reaumur's-

chen Thermometers steht. Wir fühlen uns daher bei der großen Hitze des Sommers beängstigt, weil da nur wenig oder nichts von unserer Wärme in die äußere Luft übergehen kann. Wir frieren und erstarren dagegen im Winter, wenn uns die eigene Wärme durch die kalte Luft zu sehr entzogen wird. Warme Kleider, das ist, solche, welche die Wärme in unserem Körper zurück halten, sind ein dringendes Bedürfniß für den Winter.

§. 11.

Wenn die Wärme das Princip des Lebens ist, so kann die Kälte, als Gegensatz der Wärme, nur als der Repräsentant des Todes angesehen werden, und ein mäßiger Grad derselben nur solchen Personen und in solchen Krankheiten als Heilmittel dienen, wo die Wärme sich in einem Uebermaße erzeugt. Die bekannte Vorschrift, daß ein kaltes Bad um so kürzer seyn müsse, je kälter es ist, enthält den Beweis, daß die Kälte etwas dem Leben Feindseliges sey. Wer die zusammenziehende Eigenschaft, welche die Kälte auf unseren lebenden Körper äußert, berücksichtigt, wird leicht zu der Schlußfolge gelangen, daß eine oftmalige, und durch eine lange Zeit fortgesetzte Anwendung der Kälte die im §. 1 angedeutete Erstarrung des Körpers früher herbeiführen müsse. Es ist daher zu wünschen, daß der in unseren Tagen zur Mode gewordene häufige Gebrauch der kalten Waschungen und kalten Bäder mit mehr Umsicht in Anwendung komme. Man kann es kaum erwarten, daß die durch eine verfeinerte und genußreiche Lebensweise in ihrer Kraft herabgekommenen Menschen durch diese Mode wieder erstarcken, und ein kräftigeres Geschlecht hervorbringen werden.

§. 12.

Es ist eine auffallende Erscheinung in unserer Zeit, daß ein schlichter Landmann am Gräfenberg eine öffentliche Heilanstalt hält, und in derselben die zahlreich anlangenden Kranken mit kaltem Wasser auf eine Art behandelt, die einer Mißhandlung gleicht, und den Beweis enthält, daß die Natur des Menschen Vieles ertragen kann. Der große Zusammenfluß von Kranken am Gräfenberg spricht dafür, daß dort viele Kranke ihre Heilung finden. Indessen ist es der Vernunft gemäß, zu glauben, daß diese Heilungen vielmehr durch den langen Aufenthalt der Kranken in der dortigen gesunden Gebirgsgegend, durch die einfache und gleichförmige Nahrung, welche der Inhaber der Anstalt seinen Kranken täglich vorsetzt, durch die Vermeidung von

Schädlichkeiten, denen die Kranken sich zu Hause hingeben, und durch das reichliche Trinken des frischen reinen Wassers bewirkt werden, als durch die greßten Uebergänge der Kranken aus dem Schweiße in das kalte Wannenbad, und aus diesem unter die kalte Douche. Daß durch eine solche und lang fortgesetzte Mißhandlung der Haut sich in derselben bei manchen Kranken Entzündungen und Geschwüre bilden, darf Niemand befremden; allein es ist eine einseitige Ansicht des sogenannten Gräfenberger Naturarztes, daß diese Erscheinungen durch einen Absatz von Schärfen dahin erzeugt, und die Kranken dadurch geheilt werden.

### Die atmosphärische Luft.

#### §. 13.

Das zweite unumgängliche Erforderniß zum Leben ist die atmosphärische Luft. Daß wir ohne der Luft nicht leben können, daß wir selbe bei dem Einathmen in unsere Brust aufnehmen, und bei dem Ausathmen wieder ausstoßen, ist Jedermann bekannt; allein minder bekannt dürfte es seyn, welchen wohlthätigen Einfluß die Luft auf die Erhaltung unseres Lebens hat, und welche Veränderungen dieselbe in unserer Brust erleidet.

#### §. 14.

Die atmosphärische Luft ist eine dünne, durchsichtige und farblose Flüssigkeit, welche unsere Erde bis auf eine gewisse Höhe umgibt. Sie ist ein Gemisch verschiedener, theils wesentlicher, theils zufälliger Bestandtheile.

Die wesentlichen Bestandtheile sind das Sauerstoffgas (Lebensluft), das Stickgas (Azot) und die Kohlensäure. Diese Bestandtheile sind in der atmosphärischen Luft in einem solchen Verhältnisse zugegen, daß 100 Cubik-Zelle der atmosphärischen Luft 27 Zoll Sauerstoffgas, 72 Zoll Stickgas, und 1 Zoll Kohlensäure enthalten. Die zufälligen Bestandtheile sind verschiedenartige Dünste, welche mittelst der Einwirkung der Sonne aus der Erde, den Wässern, von Menschen, Thieren und Pflanzen in die Luft aufsteigen, und in derselben nach Verschiedenheit der Local-Verhältnisse stets in einem größeren oder minderen Maße vorhanden sind.

(Fortsetzung folgt.)

### Etwas über unsere Kinder-Wart-Anstalt.

Jedem, der an dem Bestehen und der Vermehrung der Kinder-Bewahr-Anstalten Theil nimmt,

weil ihm der physische und moralische Nutzen derselben für so viele arme Kleinen und der günstige Einfluß einleuchtet, den sie für Staat und Menschheit haben müßten, wenn sie allgemein würden; Jedem, der an dem kleinen Ahyle Freude hat, das der hilf- und schuldlosen Kindheit auch hierorts vor 6 Jahren durch das Zusammenwirken edler Menschenfreunde eröffnet wurde, muß der Aufsatz über dieselbe in den Blättern 17, 18 und 19 der *Carniola* hoch erfreulich seyn, und innigen Dank müssen zumal jene, die der Anstalt liebend vorstehen, dem würdigen Verfasser zollen, daß er es übernahm und der Mühe werth fand, dem Auge des Publikums das Wirken und die Zwecke eines Institutes näher zu entfalten, das zwar, Gottlob! bereits seine gewichtigen Gönner hat, und bei denen, für die dessen Wohlthaten zunächst bestehen, immer mehr Anklang und Vertrauen findet, aber doch noch nicht genug gekannt und gewürdigt wird.

Indem ich es mir erlaube, dem edlen Manne diesen verdienten Dank für das rühmliche Zeugniß, das er einer guten Sache öffentlich gab, auch öffentlich auszusprechen, kann ich aber nicht umhin, mich eines Punctes der bisherigen Einrichtung unserer Anstalt, gegen den derselbe sich erklärt, mütterlich anzunehmen und deßfalls meine entgegenge-setzte Meinung darzuthun. |

Der Hr. Verfasser hält es nämlich nicht für wohlgethan, daß man gegen eine kleine Gebühr auch solchen Kindern den Zutritt in die Anstalt gestatte; deren Aeltern, streng genommen, durch gänzliche Armuth und ihr Gewerbe nicht darauf Anspruch machen können, daß Fremde ihnen die Sorge für ihre Ueberwachung abnehmen; indem man, wie er sagt, es solchen, die nur irgend in der Lage sind, ihren Kleinen selbst Schutz und Unterweisung angedeihen zu lassen, durchaus nicht so leicht und bequem machen sollte, sich ihren heiligsten Verpflichtungen zu entziehen.

So innig ich jedoch von der Ueberzeugung durchdrungen bin, daß es für alle Aeltern, die es halbwegs können, pflichtgemäß sey, für diejenigen selbst Sorge zu tragen, denen sie das Leben geben und die Gott ihrer Pflege für Zeit und Ewigkeit anvertraute — leuchtet es mir, wenn ich genauer um mich schaue, dennoch ein, daß bei Hunderten, die weder zu der ganz armen, noch gemeinen Classe gehören, dennoch Umstände obwalten können, die — eben wenn ihnen die Wohlfahrt ihrer Lieblinge am Herzen liegt — es ihnen er-

wünscht und zur größten Wohlthat machen, sie einer fremden Obhut übergeben zu können, unter der sie wohlgeborgen sind.

Man denke sich die Familien minderer Beamten, mit Kindern verschiedenen Alters, in kleine Wohnungen zusammen geengt, wo der Säugling schlafen, der größere Knabe lernen soll, während der lebhaftere Jüngere, der für den Schul-Unterricht noch zu klein ist, beide in der nöthigen Ruhe stört; — Andere, die mit alten Verwandten zusammenleben, die ebenfalls Ruhe wünschen und bedürfen, und denen der Lärm und die Lebendigkeit der Kleinen zur Last und zum Nergernisse wird: müssen da die Aeltern, trotz der zärtlichsten Liebe, nicht froh seyn, die Kinder vom Hause zu entfernen? — Oder mittellose Bürger, deren Frauen zugleich Magd-Dienste verrichten, jezt auf den Markt gehen, dann die Küche und nachher die Wäsche besorgen; — Andere, die das kärgliche Einkommen ihrer Gatten durch ihre Hand-Arbeit erhöhen, oder doch, um Auslagen zu ersparen, alles, was das Haus bedarf, selbst verfertigen, und daher von früh bis spät am häuslichen weilen müssen; — Gastwirthinnen, die die Bedienung und Bewirthung ihrer Gäste in Anspruch nimmt: werden Alle diese, bei bestem Willen, auf ihre Kinder sehen können, wie es Noth thäte?

Doch — sey es auch, daß Manche die Anstalt wirklich nur aus Bequemlichkeit für ihre Kleinen benützen, — werden diese besser daran seyn, wenn man sie dort zurückweist? Ich glaube, daß Aeltern solchen Sinnes sich auch zu Hause nicht um sie kümmern, sondern sie auf der Gasse, oder doch anderswo, sich selbst oder dem Gesinde überlassen werden.

Wilder spin unterscheidet in seiner Schilderung von den englischen Kleinkinder-Schulen, unter denen, deren Kindern sie nöthig sind, die, welche sie nicht erziehen können, und jene, die sie nicht erziehen wollen, weil sie keinen Sinn dafür haben. In beiden Fällen werden die armen Kleinen vernachlässigt, und der Wunsch, diesem Unglücke und den traurigen Folgen vorzubeugen, die Umstände, Unvermögen, Unkunde oder Stumpfsinn dadurch für sie und Staat und Menschheit herbeiführen, hat die Kinder-Bewahr-Anstalten ins Leben gerufen. —

Sa! ich gestehe es: wenn ich die Kleinen in der Unfrigen so harmlos froh und doch so folgsam und gestittet sehe, wenn ich sehe, wie die brave Spe-

ger mit ihrem schlichten Verstande und ihrer Munterkeit und Liebe zu den Kindern, und unserer wackeren Kratschmann, der dieselben von 9 bis halb 12 Uhr und von 3 Uhr bis gegen Abend überwacht und sie nicht nur im Buchstabenkennen, Kopfrechnen, Zählen und Singen unterrichtet, sondern sich es auch übrigens lobenswerth angelegen seyn läßt, mit Geduld und Liebe ihr Gedächtniß zu üben, ihren Verstand zu entwickeln und sie zur Erkenntniß und Verehrung Gottes und zur Moralität anzuleiten — wie, sage ich — diese 2 Menschen hinreichen, um 100 und oft noch mehr Kinder in Ordnung zu erhalten und zu lenken (möchten Laibachs Bewohner sich selbst öfters davon überzeugen!) und dann gewahre, wie viele Andere sich noch immer aufsichtslos auf den Gassen herumtummeln, oder — selbst aus den höhern Ständen — entweder vernunftlos verzärtelt oder gleichgültig vernachlässigt werden, so kann ich nicht umhin zu denken: Wären doch auch diese Kleinen lieber in unserer Anstalt!

Darum kann ich es nur bedauern, daß es hinfüro, bei dem beschränkten Raume desselben und unserem Unvermögen, ihn — mindestens gegenwärtig noch — zu erweitern und dem stets zunehmenden Andränge Jener, die dort Aufnahme für ihre Kinder wünschen, — um gegen die ärmsten und Bedürftigsten nicht ungerecht zu seyn, allerdings nöthig seyn wird, uns bei der Aufnahme vorzüglich auf diese zu beschränken, und vor allem darauf zu sehen, ob die Aeltern nicht selbst auf sie achten können; was bei Beginn der Anstalt — wo man froh seyn mußte, wenn Jemand versuchsweise seine Kinder bringen wollte und zu der noch ganz fremden Sache Vertrauen faßte — nicht wohl anging, und bei der Minderzahl der Kinder nicht notwendig war.

Wohl übrigens dieser Zufluchtsstätte der schullosen Kleinen, daß sie sich an dem, alles Gute so gerne fördernden Hrn. Pfarrer von St. Jakob eines so würdigen, einsichtsvollen Directors, und an der neuerlangten hohen Frau Protectorinn derselben, einer so liebevollen, thätigen Gönnerinn, erfreut, welche die Hoffnung und das Vertrauen, das die kleine Rednerinn in der Anstalt derselben, bei ihrem ersten Besuche alldort, im Namen Aller kindlich aussprach, schon jezt so auf das Gütigste und Theilnehmendste bewährt! — Möchten die Glieder aller Stände unsern Kleinen gleichen Antheil schenken, und die Zeit nicht ferne seyn, wo ähnliche Institute sich ausbreiten über Stadt und Land!

Laibach den 15. Juli 1841.

Von einer der 24 Beschüzerinnen der Kinder-Wart-Anstalt Laibachs.